

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 35 (1994)
Heft: 4

Artikel: Moskau liegt hinter dem Ural : ein Auslandsemester in Chabarowsk
Autor: Zürcher, Christoph M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Auslandsemester in Chabarowsk

Moskau liegt hinter dem Ural

Die besten Restaurants der Stadt heissen «Peking» oder «Harbin», auf dem Markt verkaufen Koreaner die in appetitliche Zellophantütchen verpackten Spezialitäten ihrer Heimat, und in den Strassen verkehren japanische Autos, welche über Wladiwostok eingeführt werden. Die Leute tragen Kleider aus chinesischer Billigproduktion, und wenn sie glückliche Besitzer einer Datscha auf der Datschen-Insel sind, so liegt ihr Gemüseplatz beinahe auf der einstmals so streng bewachten russisch-chinesischen Grenze. Wenn da nicht die vertrauten sowjetischen Aushängeschilder, die etwas trostlose Einheitsarchitektur und die obligate Lenin-Strasse wären – schwerlich würde man sich in einem Zentrum der russischen Föderation wähnen.

In Chabarowsk, inoffizielle Hauptstadt des russischen Fernen Ostens, werden einige der althergebrachten Vorstellungen über Russland wahr. Es empfiehlt sich, so schnell wie möglich von der Moskau-zentrierten Optik freizukommen: Von Chabarowsk aus gesehen liegt Moskau eben hinter dem Ural, und was dort geschieht, wird hier mit einiger Distanz aufgenommen. Dies ist auch nicht weiter erstaunlich, trennen doch beinahe 9000 km oder sieben Stunden Zeitverschiebung die beiden Städte voneinander, und Tokio, Seoul oder Peking sind näher gelegen als Moskau oder St. Petersburg.

Vom Fort zur blühenden Stadt

Als wir, fünf Studierende der Slawistik und ein Professor von der Universität Bern, in einer frostigen Aprilmacht auf dem Flughafen von Chabarowsk landeten, wussten wir von all dem wenig. Wichtig war, dass endlich, nach längeren bürokratischen Wirren, ein von privater Seite initiiertes Studentenaustausch zwischen der Universität Bern und dem Staatlichen Pädagogischen Institut Chabarowsk zustande gekommen war. In den folgenden drei Monaten sollten wir die Möglichkeit haben, einen gewichtigen Teil der Russischen Föderation aus eigener Anschauung kennenzulernen: Den Fernen Osten Russlands, eine Region, deren Name auch für Moskowiter oder Petersburger mit einem exotischen und aufregenden Beiklang behaftet ist.

Chabarowsk ist eine relativ junge Stadt: Sie wurde 1858 von einem Trupp russischer Soldaten, welche die Ufer des Amur erforschten, als militärischer Stützpunkt gegründet. Ihr Name erinnert an einen russischen Entdeckungsreisenden des 18. Jahrhunderts, Jerofej Chabarow. Dank der günstigen Lage am Zusammenschluss der Flüsse Amur und Ussuri, welche bis ins 20. Jahrhundert bei weitem die wichtigsten Verkehrsachsen des Fernen Ostens waren, entwickelte sich das Fort auf den Klippen des Amur-

Es empfiehlt sich, so schnell wie möglich von der Moskau-zentrierten Optik freizukommen.

Ufers bald zu einer blühenden Stadt. Mit dem Bau der Eisenbahnverbindung Chabarowsk–Wladiwostok 1897 und erst recht, als das Jahrhundertprojekt der Transsib 1916 die Ufer des Amur erreichte und so die gigantische Landmasse Eurasiens durch die Eisenbahn erschloss, waren die Voraussetzungen für ein rasantes Wachstum der Stadt gegeben.

Heute zählt die Stadt über 600 000 Einwohner und ist das Verwaltungszentrum des Chabarowskij Kraj, des Kreises Chabarowsk. Hinter dieser Bezeichnung verbirgt sich ein rund zwanzigmal so grosses Gebiet wie die Schweiz, welches im Osten vom Stillen Ozean, im Süden von China begrenzt wird und von Chabarowsk aus noch beinahe 2000 km nach Norden reicht. Von den 18 Millionen Einwohnern des Gebietes leben die meisten im Tal des Amurs, welcher von Chabarowsk aus in nördlicher Richtung fliesst und bei Nikolajewsk in das Ochotskische Meer mündet.

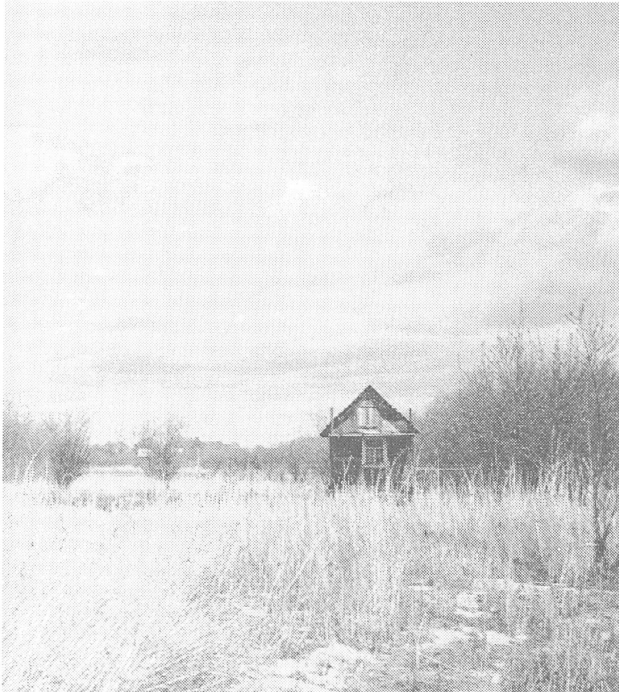
Wildwestromantik für Jäger

Die weite Ebene des Amur-Tales wird begrenzt durch die fernöstlichen «Sopki», das heisst sanfte, mit sattgrünem Mischwald bewachsene Hügel vulkanischen Ursprungs, welche sich bis auf eine Höhe von 2000 Metern erheben können. Auch wenn diese Landschaft auf den ersten Blick an einen sehr grossräumigen Jura erinnert – für Wanderungen oder Velotouren eignet sie sich kaum. Das Land ist kaum erschlossen und nur auf einem der unzähligen Flüsse oder mit dem Helikopter erreichbar. Um so mehr ist die fernöstliche Taiga ein Paradies für Jäger und Fischer, und praktisch jeder Chabarowsker erzählt gern von Jagderlebnissen.

Seit der Öffnung des Landes reisen immer mehr ausländische Jäger, vor allem aus Japan, Amerika oder Deutschland hierher, um gegen eine Abschussgebühr, natürlich in harter Währung, einen Bären zu schießen. Im Moment lässt sich damit ganz gut verdienen, von den einheimischen Jägern bis zu den Intourist-Übersetzern profitieren alle davon, doch auf die Länge wird so wohl dem Land ein Bärendienst erwiesen. Aber nicht nur den Bären vergeht das Lachen:

Schwimmendes Hotel auf dem Amur (alle Fotos vom Autor).





Amur-Insel bei Chabarowsk.

Schon häufen sich die Gerüchte, dass der Bestand der Amur- und Ussuri-Tiger, welcher lange Zeit als gesichert galt, wieder stark gefährdet sei. Gemäss einem uralten und unausrottbar Volksglauben wirkt nämlich praktisch jeder Teil des Tigers irgendwie potenz- oder gesundheitsfördernd, was zur Folge hat, dass ein Tiger im benachbarten China praktisch mit Valuta aufgewogen wird.

Der Tiger mag zwar der berühmteste Bewohner der fernöstlichen Tierwelt sein, der exotischste ist er bei weitem nicht. Da nicht jeder ein Taiga-Jäger sein kann, besucht der Tourist am besten das Naturkundliche Museum der Stadt Chabarowsk, wo ihn anstelle des nur zu weit verbreiteten sowjetischen Museumsmiefes die liebevoll präparierte Flora und Fauna des Fernen Ostens erwartet.

Man erfährt, dass sich zwischen Ussuri und Amur nicht nur Tiger, Braunbär und Himalaya-Bär tummeln, sondern auch der Sibirische Edelhirsch, ein wahres Ungetüm von über zwei Meter Höhe, das Moschustier, ein artiges kleines Huf-tierchen von knapp sechzig Zentimeter Schulterhöhe, dessen Drüsensekrete zur Parfümherstellung dienen und das deshalb streng geschützt ist, weiter das Ussurische Wildschwein und die Amurische Wildkatze und natürlich der Zobel, das vierbeinige Gold Sibiriens und des Fernen Ostens.

In der Eingangshalle des Museums steht ein Denkmal für den russischen Offizier Arsenjew (1872–1930) und seinen Freund Derzu Uzala, einen Jäger vom Volk der

Nanaïen, welches zu den Tunguso-Mandschurischen Ethnien gehört und heute noch eines der grössten der zahlreichen Minderheitenvölker des Fernen Ostens bildet. Um die Jahrhundertwende traf Arsenjew, Anführer eines Expeditionskorps, welches das Amur-Becken erforschen sollte, den nanaischen Jäger.

Die beiden ungleichen Partner schlossen eine tiefe Freundschaft, und Arsenjew lernte durch seinen Freund Derzu Uzala den Fernen Osten kennen und lieben. Nach seiner Rückkehr brachte Arsenjew seine Erlebnisse zu Papier. Das Buch avancierte bald zu einem Jugendbuchklassiker und half mit, den Ruf des russischen Fernen Ostens als ein Land voller Exotik und Schönheit zu festigen. Derzu Uzala aber avancierte zu einer Verkörperung der Faszination für den atemberaubenden Reichtum der fernöstlichen Natur.

Ein Leben auf dem Fluss

Man verlässt das Museum und findet sich wieder in den Strassen einer geschäftigen russischen Grossstadt, deren breite Strassen und Plätze, noch vor kurzem grau und trostlos, sich mit dem Beginn des Frühlings in luftig-grüne Promenaden verwandelt haben. Hat man es nicht eilig, schlendert man auf der Ulica-Marksa zum Amur-Ufer, wohin alle grossen Strassen der Stadt — die Lenina, die Marksa, der Amurskij Bulvard und die Serysheva — führen. Chabarowsk ist eine Stadt, die vom Fluss her geplant und gebaut wurde, und besonders an einem warmen Frühlingstag ist die Uferpromenade eindeutig ihr Zentrum.

Der Amur ist selbst an dieser relativ schmalen Stelle derart breit, dass die Strömung nicht bemerkbar ist. Überhaupt hat der Amur, einer der mächtigsten Flüsse der Welt, mit dem, was man sich als Berner unter Fluss vorstellt, nicht die geringste Ähnlichkeit. Vielmehr gleicht er einem riesigen See, dessen entfernteres Ufer kaum sichtbar ist. Nach wie vor ist der Amur eine wichtige Verkehrsschlagader und ist dementsprechend häufig befahren. Einen für uns eher ungewohnten Anblick geben die schwimmenden Geschäfte ab, welche die nur vom Fluss her zugänglichen Siedlungen mit Lebensmitteln und Konsumgütern versorgen. Was bei uns einst der Migros-Wagen war, ist hier das Ladenschiff.

Geschäftig präsentiert sich der Fluss auch beim «Retschnoj Voksal», beim Flussbahnhof. Auf einem am Ufer vertäuten Metallfloss erhebt sich ein zwei-stöckiges, weiss-grün gestrichenes Holzhaus mit grünem Kupferdach. Dieses schwimmende Unikum ist Verwal-

tungsgebäude, Wartesaal, Kassahaus und Ablegestelle für die stattliche Flotte von Passagierschiffen, welche die zahlreichen Amur-Inseln mit der Stadt verbinden. Einige dieser Inseln sind bewohnt, die meisten jedoch beherbergen Datschen, eine Mischung aus Schrebergärten und Landhäuschen.

Im harten nachsowjetischen Alltag sind diese Schrebergärten jedoch weit mehr als ein Hobby. Jeder Zentimeter Boden wird bebaut, um möglichst viel eigenes Gemüse und Kartoffeln ernten zu können. Ein nicht unbedeutlicher Teil der Versorgung mit Lebensmitteln stammt von der Datscha, und so sind denn auch an einem schönen Tag die Schiffe vollbesetzt mit schwerbeladenen Russen und Russinnen, welche ihre Freizeit im Gemüsegarten verbringen wollen. Für den Touristen hingegen dienen die Inseln mit ihren Sandsträndchen und der eigentümlich südlich anmutenden Vegetation vor allem als lohnendes Ausflugsziel. Zur Versorgung bieten sich andere Möglichkeiten.

Spannender Ernährungsparcours

Wenn man vom Hafen aus auf der Ulica Marxa zum Studentenheim schlendert, werden einem die Ernährungsvarianten in einer russischen Stadt vorgeführt. Die erste Variante ist die teuerste: das Restaurant «Peking». Bereits der Portier an der Tür macht klar, dass das Kooperativeunternehmen auf einen gehobenen Kundenkreis Wert legt. Spezialität des Hauses sind Krabben und allerhand östlich anmutende Beilagen, dazu wird aber nach russischer Sitte Champagner oder Wodka getrunken. Dass im «Peking» auf Niveau Wert gelegt wird, zeigt sich auch darin, dass anstelle der in Russland obligatorischen Band, welche ohne grosse Anstrengung jegliche Konversation durch ihr ohrenbetäubendes Spiel verunmöglicht, ein Pianist für dezente musikalische Begleitung sorgt. Die Preise für ein Abendessen sind für westliche Budgets gering, für ein russisches jedoch relativ hoch und für das eines russischen Studenten jenseits von Gut und Böse. ●

Die nächste Station auf dem Nahrungsbeschaffungsparcours ist der Zentrale Markt. In einem Gebäude, das grosse Ähnlichkeiten mit einer Bahnhofshalle aufweist, sind auf unzähligen Marktständen all die Begehrlichkeiten aufgebaut, welche unter den Bedingungen der chronischen Mangelwirtschaft selten bis nie in den staatlichen Läden auftauchen: Gemüse und Obst, Fleisch, frischer Fisch, getrockneter Fisch, gesalzener Fisch, Fisch in Öl, geräucherter Fisch — für Lachsliebhaber ein Paradies: Der

Fortsetzung Seite 14

Chabarowsk ist eine Stadt, die vom Fluss her geplant und gebaut wurde.

Lachs ist bei weitem der häufigst angebotene Fisch und kommt hier ebensooft auf den Tisch wie in der Schweiz ein Hühnchen. Weiter werden alle Sorten von Gewürzen feilgeboten, getrocknete Aprikosen und koreanischer Karottensalat, Rosen aus Georgien und chinesische Nudeln, Kondensmilch, importierte Schokolade und dazwischen immer wieder Gurken, Dill und Petersilie, die heilige Dreifaltigkeit der russischen Küche. Ebenso gemischt wie das Warenangebot sind die Verkäufer: Koreaner, russische Babuschkas, dunkle Kaukasier und dazwischen immer wieder kräftige junge Männer im Adidas-Trainingsanzug, die scheinbar ziellos herumrülmen.

Längst ist der Markt zu einem grossen Geschäft geworden, das von der lokalen Mafia kontrolliert wird. Erst wenn ein Verkäufer sowohl dem Staat wie auch der Mafia eine Gebühr bezahlt hat, erhält er einen Platz. Wenn man schnell und ohne Schlangestehen zu Nahrungsmitteln kommen will, ist der Markt der richtige Ort. Die meisten defizitären Produkte finden sich sowieso nur hier. Dafür sind die Preise auch deutlich höher als in den staatlichen Läden.

Für ein durchschnittliches russisches Einkommen sind die angebotenen Herrlichkeiten an der oberen Grenze. Allerdings ist längst nicht mehr klar, was denn ein durchschnittliches Einkommen ist. Die Gewinne der neuen «Businessmen», welche sich mit An- und Verkauf von Mangel- oder Luxusgütern beschäftigen, übersteigen das Einkommen eines Universitätsprofessors oder Arztes leicht um ein Hundertfaches, während die Renten für Pensionierte oder die Stipendien für Studenten zum Leben nicht reichen.

Wer im privaten Sektor tätig ist, verdient in der Regel ein Vielfaches des im staatlichen Sektor Tätigen. Die sich beängstigend schnell öffnende soziale Schere macht Begriffe wie teuer und billig zu einer sehr relativen Grösse — ein Phänomen, das für die sowjetische Gesellschaft neu und beunruhigend ist und für sozialen Sprengstoff sorgt.

Die dritte Station auf unserem Gang durch die Versorgungslage ist der «Kooperator», eine Lebensmittel-Kooperative, welche über ein reichhaltiges Sortiment verfügt. Ein solches Geschäft verfügt im Unterschied zu den Anbietern auf dem Markt über eine eigene Infrastruktur. Die Kooperative verfügt über ein eigenes Geschäft und schliesst direkt Verträge mit den Produzenten: landwirtschaftliche Betriebe, Milchverarbeitungsbetriebe oder Fischereien.

Die Produkte sind von guter Qualität und werden einiges teurer verkauft als

im staatlichen Lebensmittelgeschäft, obwohl sich diese Unterschiede im Zuge der Privatisierung und der Preisfreigabe zusehends verwischen. Der Kooperator ist eine für das postsowjetische Wirtschaftssystem typische Mischform, die irgendwo zwischen dem staatlichen und dem privaten Sektor operiert. Bezeichnenderweise entspricht die Qualität der Nahrungsmittel eher dem privaten, die Unfreundlichkeit der Bedienung mehr dem staatlichen Sektor.

Die letzte und unerfreulichste Station sind die staatlichen Läden, welche sich durch lange Schlangen, knappes Angebot und tiefe Preise auszeichnen. Wer sich nicht auf dem Markt oder beim Kooperator eindecken kann, kauft Fleisch, Fisch und Milchprodukte hier. Brot und Backwaren gibt's in der Bäckerei, einer der wenigen Zweige, welche noch ausschliesslich in staatlicher Hand sind. Um so deutlicher und schmerzhafter lässt sich hier die galoppierende Inflation feststellen. Der Brotpreis ist ein brennendes Thema, und jede Erhöhung wird bitter kommentiert.

Findige Babuschkas

Ein weiteres Produkt der postsowjetischen Wirtschaft sind die Babuschkas (die Grossmütter), welche sich an Strassenecken eingerichtet haben und aus schier unerschöpflichen Taschen Champagner, Wodka und Zigaretten hervorziehen. Als ich nach dreimonatigem Aufenthalt für ein Abschiedsfest sechs Flaschen Wodka kaufen will, blinzelt mir die Babuschka an unserer Strasse verschwörerisch zu und erzählt mir mit verständnisvollem Lächeln, dass sie selbst einen Sohn in meinem Alter habe, der auch ab und zu einen Schluck zu trinken liebe. Ich erzähle ihr nicht, dass die sechs Flaschen für mindestens zwanzig Personen bestimmt sind, und wir scheiden in bestem Einvernehmen.

Die Babuschkas gehören fest zum Strassenbild und übernehmen eine wichtige wirtschaftliche Funktion. Seit in Moskau ein Gesetz gegen die Spekulation dekretiert wurde, läuft das Geschäft erst recht, denn jeder, der mehr als zwei Flaschen kaufen will (und das sind in Russland viele), wird nach einem verunglückten Versuch im staatlichen Geschäft («Sie, wissen Sie denn nicht, dass wir jetzt ein Gesetz gegen die Spekulation haben?») unweigerlich bei den Babuschkas landen, die offenbar keine Nachschubschwierigkeiten kennen und gerne bereit sind, zwei oder mehr Flaschen zu verkaufen. Selbstverständlich etwas teurer als im Geschäft...

Die Beschaffung von Nahrungsmitteln gewährt einem unweigerlich einen Einblick in die Situation der russischen

Die Gewinne der neuen «Businessmen», welche sich mit An- und Verkauf von Mangel- oder Luxusgütern beschäftigen, übersteigen das Einkommen eines Universitätsprofessors oder Arztes leicht um ein Hundertfaches.

Die Babuschkas gehören fest zum Strassenbild und übernehmen eine wichtige wirtschaftliche Funktion.

Wirtschaft. Auffallend ist die Tatsache, dass staatlicher, halbprivater und privater Sektor nebeneinander bestehen, ohne dass sich eine echte Konkurrenzsituation herausgebildet hätte. Im Moment begnügen sich die nichtstaatlichen Sektoren damit, an den Folgen der Mangelwirtschaft zu verdienen, ohne aber in den meisten Fällen selbst zu produzieren.

Trotz der unübersichtlichen und wirren Situation ist der Hunger nur als bedrohliche Möglichkeit präsent, nicht als Faktum, und die Bewohner Chabarowsks machen denn auch einen durchaus wohlgenährten Eindruck. Etwas anders sieht die Sache bei den Studenten aus, welche von ihren Stipendien kaum das Allernötigste bezahlen können. Wer hier nicht auf die Hilfe der Familie zählen kann, hat einen sehr schweren Stand. Nach westlichen Massstäben ist denn auch Vitaminmangel und einseitige Ernährung unter russischen Studenten keineswegs eine seltene Erscheinung.

Trübe Aussichten für Akademiker

Viel schwerwiegender als auf dem Gebiet der Ernährung, wo dank Improvisationsgabe und grosser studentischer Solidarität die Schwierigkeiten gemeistert werden, macht sich die desolante Wirtschaftslage anderswo bemerkbar: Seit die Preise für Bahn und Flugzeug — in Sibirien und im Fernen Osten meist das einzige Verkehrsmittel — unaufhaltsam in die Höhe schnellen, ist für viele Studenten ein Besuch bei der Familie ein Ding der Unmöglichkeit geworden. Sie müssen sich damit abfinden, bis zum Ende ihres fünfjährigen Studiums auf Besuche fast ganz zu verzichten. Wenn man in Rechnung stellt, dass die allermeisten Studienrichtungen im riesigen ostsibirischen und fernöstlichen Raum nur in Irkutsk, Chabarowsk und zum Teil in Wladiwostok angeboten werden, begreift man, dass die meisten Studierenden «Auswärtige» sind — und das heisst in diesem Fall: Heimwege von einigen Flugstunden sind keine Seltenheit.

Alles in allem dürften die Studenten zusammen mit den Rentnern diejenige Schicht der Bevölkerung sein, die mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Nun mag ja dies auch auf westliche Gesellschaften zutreffen, nur sind erstens in Russland die Schwierigkeiten von existentieller Art, und zweitens sind die Zukunftsaussichten für Hochschulabsolventen, speziell in den geisteswissenschaftlichen Disziplinen, alles andere als gut. Für die jetzige Generation dürfte die Situation besonders schwierig sein, da sie sich nach jahrzehntelanger staatlich garantierter sozialer Sicherheit als erste mit derartigen Problemen konfrontiert sieht.

Es wäre fatal, wenn sich, besonders unter angehenden Lehrern und Lehrerinnen, infolge der fehlenden Zukunftsperspektiven eine «No-future-Stimmung» verbreiten würde, denn gerade diese — und wohl auch noch die nächste und übernächste — Generation wird mit Fragen und Aufgaben konfrontiert werden, welche weder den «Businessmen» noch den Politikern allein überlassen werden sollten.

An der Universität Chabarowsk

Die Härten des Alltags trübten jedoch in keiner Weise die Gastfreundschaft unserer russischen Kollegen und Kolleginnen. Die drei Monate im Studentenheim gehörten für beide Seiten dank der regen Kommunikation zu den interessantesten Aspekten unseres Aufenthaltes, und bis heute hält ein regelmässiger Briefverkehr an zwischen Bern und Chabarowsk. Aber auch zu den Dozenten und Dozentinnen entwickelten sich sehr herzliche Beziehungen: Während wir von ihrem Wissen profitieren konnten und viele Eigenheiten des Fernen Ostens kennenlernen, war es umgekehrt für die Lehrenden eine motivierende Erfahrung, zu einem Publikum zu sprechen, welches nicht durch das autoritäre, oft nur auf Auswendiglernen und Reproduzieren ausgerichtete sowjetische Schulsystem gegangen war.

In der Gestaltung des Lehrprogrammes, welches für uns von der dortigen germanistischen Fakultät organisiert wurde, erwies sich der ganze Lehrkörper der Hochschule als äusserst flexibel und hilfsbereit, so dass wir uns oft in der komfortablen Situation befanden, von mehreren Fachleuten gleichzeitig über aktuelle Fragen in bezug auf Russland oder den Fernen Osten Auskunft zu erhalten. Gleichzeitig ermöglichte uns das auch einen sehr interessanten Einblick in die Hinterhöfe universitärer Politik.

Eine gewisse Unsicherheit und das Bewusstsein eines Neuanfangs nach den Ereignissen der letzten Zeit ist unter den Lehrenden deutlich bemerkbar. Die Befreiung von längst unglaublich gewordenem Lehrstoff und der Umbau des in didaktischer und pädagogischer Hinsicht den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Studierenden nicht immer angemessenen sowjetischen Schulsystems bedeuten für die Lehrenden eine Aufgabe, der man sich mit grossem Engagement widmet, ungeachtet der materiellen Schwierigkeiten, denen russische Professoren ausgesetzt sind.

Der «Wilde Westen» im Fernen Osten

Wenn wir uns vor unserer Abreise aus der Schweiz den Fernen Osten als einen

Fischer am Amur.



Die Befreiung von längst unglaublich gewordenem Lehrstoff und der Umbau des sowjetischen Schulsystems bedeuten für die Lehrenden eine Aufgabe, der man sich mit grossem Engagement widmet.

Auch Peking, Tokio oder Seoul sind im Bewusstsein präsent — zunehmend auch als politische und vor allem wirtschaftliche Faktoren.

Die Ähnlichkeiten sind frappant: Der Ferne Osten ist sehr wohl Russlands «Wilder Westen».

zwar exotischen, grundsätzlich aber peripheren Teil des Moskau-zentrierten Russlands vorgestellt hatten, so wurden wir bald eines Besseren belehrt. Obwohl sich der Ferne Osten durchaus als integraler Teil Russlands versteht, verfügt er dennoch über eine stark ausgeprägte eigene Identität. Von Chabarowsk oder Wladiwostok aus gesehen mag Moskau zwar durchaus eine bedeutende Rolle als administratives Zentrum spielen, der Nabel der Welt ist es keineswegs. Auch Peking, Tokio oder Seoul sind im Bewusstsein präsent — zunehmend auch als politische und vor allem wirtschaftliche Faktoren.

Aber nicht nur die künstliche Ausgrenzung aus dem fernöstlichen (Wirtschafts-)Raum bringt den Fernen Osten in einen Gegensatz zu Moskau, sondern auch das spezifische fernöstliche Selbstverständnis, das zwischen dem hektischen, urbanen und «zivilisationsgeschädigten» Moskau und dem naturverbundenen, einfacheren «Pioniergeist» des Ostens eine Kluft ausgemacht hat.

Die Kolonialisierung des Amur-Beckens durch Russland setzte bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein, als von Ostsibirien aus Kosaken, Pelzjäger und Abenteurer auf Wasserwegen, zu Fuss oder mit dem Schlitten die riesigen Distanzen überwand und zum ersten Mal an die Küste des Ochotskischen Meeres vorsties. Ähnlich wie in Amerika wurden die europäischen Eindringlinge von den ansässigen Jäger- und Fischervölkern freundlich empfangen und unterstützt.

Kein Wunder, dass sich daraufhin viele Übersiedlungswillige fanden, die den beschwerlichen Weg ins Amur-Becken nicht scheuten. Dennoch konnte sich der russische Staat zunächst im Amur-Gebiet nicht festsetzen: Das Mandschurische Reich, im 17. Jahrhundert eine asiatische Grossmacht, stoppte den russischen Expansionsdrang. Erst im

19. Jahrhundert gelang es der russischen Grossmacht, sich das Amur-Gebiet einzugliedern und von dort aus ins Küstengebiet bis zur koreanischen Grenze und nach Sachalin vorzudringen. Während Sachalin 1875 russisch wurde, kamen die Kurilen im selben Jahr zu Japan, das China als asiatische Grossmacht abgelöst hatte. Mit der Fertigstellung der Transsibirischen Eisenbahn begann die Masseneinwanderung russischer und ukrainischer Siedler.

Die geschichtlichen Etappen dieses Kolonialisierungsprozesses weisen eine faszinierende Ähnlichkeit auf mit einem historischen Prozess, der uns in der Regel viel bekannter ist, auch weil er für eine andere Grossmacht zu einem nationalen Mythos wurde: die Besiedlung des Westens durch amerikanische Pioniere. Sagt man für Kosak Trapper, für Ural Apalachen, für Transsib Central Pacific, — die Reihe liesse sich fortsetzen —, so werden einem plötzlich frappierende Ähnlichkeiten bewusst; der Ferne Osten ist sehr wohl Russlands «Wilder Westen».

Kurzer Ausblick

Die Entwicklung des Fernen Ostens in nachsowjetischer Zeit ist schwierig zu beurteilen: Die Region ist potentiell reich, Bodenschätze, Waldwirtschaft und die geographische Nähe zu Japan und Südkorea sind Faktoren, welche sich in einer positiven Entwicklung niederschlagen könnten. Einiges wird davon abhängen, ob sich Japan in Zukunft trotz der leidigen Kurilen-Frage wegen der südkoreanischen Konkurrenz vermehrt engagieren wird. Weiter muss entschieden werden, ob und wie sich die regionale Wirtschaft aus den sowjetischen Strukturen lösen wird und wie schnell die übergewichtige Rüstungsindustrie konvertiert werden kann.

Christoph M. Zürcher